

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 41 (1965-1966)
Heft: 3

Artikel: Gustav Stettler
Autor: Hermann, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gustav Stettler

«Ich will wirken in dieser Zeit», unter diesem Titel sind vor Jahren Tagebuchblätter und Briefe der großen deutschen Malerin Käthe Kollwitz erschienen. Mit entsprechender Sinngebung gilt dieses Credo auch für das künstlerische Schaffen des seit vielen Jahren in Basel arbeitenden Berners Gustav Stettler. Er hat sich, aus einfachen Verhältnissen stammend, vom handwerklich geschulten Maler zum angesehenen, frei schaffenden Künstler durchgesetzt. Schon mit einem seiner ersten großen Bilder, das den Titel «Die Zeugen» trägt, bekannte er sich zu einer eigenwillig persönlichen Kunst im Sinne des Expressionismus.

Nicht des möglicherweise «pittoresken» Charakters des Motives wegen malt Stettler düstere Höfe von Mietskasernen, enge, von Häuserblöcken gebildete Straßenschluchten, trostlose Stadtrandlandschaften oder Bilder des Trinkers, der Madame la Concierge, des Existentialisten. Sondern: durch das von seinem

persönlichen, kritischen Sehen, Erfahren und Empfinden her gestaltete Bild sollen wir unsere Umwelt und unsere Mitmenschen in ihrer Fragwürdigkeit, ihrer Bedingtheit – aber auch Schönheit – neu und wesentlich erleben. Nicht in der Form lauter, anklagend klassenkämpferischer Manifeste, sondern als Zeugnisse wacher menschlicher Anteilnahme – und gerade dadurch umso eindringlicher – fordern uns Stettlers Bilder zur Besinnung auf und erheischen von uns eine Antwort. Als wache Betrachter können wir uns dem Bann dieses Anrufes, dieser Konfrontation nicht entziehen: eine nur kunstgenießerische Haltung ist vor Stettlers Bildern nicht möglich.

Damit wollen wir keineswegs sagen, seine Werke trügen literarische Züge, im Gegenteil: alles Anekdotische ist aus seinen Bildern verbannt. Die angestrebte Aussage wird ganz und gar mit den bildgerechten Mitteln des Malers erreicht, mit den kontrastreichen, in großen Flächen angelegten Farben, den straff geführten Umrissen, den Wirkungen des Raumes und des nach allen Seiten verstrebten, klaren Gefüges der ganzen Komposition.

Unsere Bildwiedergaben belegen diese Tatsache. «Teenagers»: Fast lebensgroß, in schmalem Raum, ganz an den vorderen Bildrand gerückt, stehen der Jüngling und die beiden Mädchen dem Betrachter gegenüber, bedrängen sie ihn mit ihrem Blick. «Teenagers» – junge Menschen, nicht mehr Kinder, aber auch noch nicht erwachsen, biegsam und schlank, hochbeinig und gespreizt stehen sie vor uns, in kecker, ja herausfordernder Pose, die den Willen zur Selbstbehauptung manifestiert, aber gerade dadurch auch die Unsicherheit und Skepsis der Welt der Erwachsenen gegenüber verrät.

«Die Gemäldegalerie» – ein unheimliches Bild, das uns die ganze Fragwürdigkeit des Museums als moderner Institution bewußt werden läßt. Eher wie ein Gefängnis, in dessen Zellen die Kunstwerke ein sinnlos-einsames Dasein fristen, so mutet uns der trostlos abgezirkelte, weit in die Tiefe fliehende, lichtlose Raum an. Und ebenso allein, fremd und beziehungslos, durch Wände voneinander getrennt, sind auch die drei Besucher der Galerie: der eine von vorn, der andere halbverdeckt von der Seite, der dritte weit entrückt, von uns abgewendet. Schwarz umrandet, leblos und starr folgen sich die regelmäßig gestaffelten Wände. Und die Ruhebank in der Ferne – wirkt sie nicht wie ein Sarg – Sinnbild des Todes...

Fritz Hermann